



Zum Ernte-Dankfeste.

Es giebt kaum eine geheimnisvollere Geschichte, als die Geschichte des in der Erbscholle modernsten und treibenden Samentorns. Wie der Säemann fällt und erntet die Früchte entlang schreitet, mit voller Hand den goldenen Segen austretend, — wie die ersten Regentropfen auf den wohl bereiteten Acker fallen und das unsichtbare Saatort in seinem Grabe aufsuchen, das schlummernde Leben zu wecken, — wie der zarte und doch so starke Keim sich zu dehnen und zu reden beginnt, bis er volle Fülle mit verborgener Kraft sprengt, — das Alles vollzieht sich geheimnisvoll im dunkeln Schoß der heiligen Erde. Und nun das Treiben und Wachsen über der fruchtbaren Scholle! Wer hätte den grünen Schößling die Kraft, den harten Boden zu sprengen, zugetraut! Als ob ein unsichtbares Gnommenheer seine Speere hoch erhoben hätte, so stehen die zarten Halme Reihe an Reihe und wenn der Frühlingswind darüber hingehet, da schlagen die Spigen an einander. Die Sonne steigt höher und höher, — nun lücht schon die Lerche ihr Nest im Schatten des Palmwobaldes; Frühthau und Spätregen senden ihre Tropfen, — da schneit schon der Schmitter die Gene und was Himmel und Erde im geheimnisvollen Umde bereit haben, das ist dem Menschen als das nährende Brot zuzugewachen.

Das große, unergründliche Geheimniß des Werdens hat für ein unbefangenes Gemüth etwas ungemein Erbauendes. Man sieht, wie sich auf den Fluren der Segen des Himmels mit der fleißigen Arbeit des Menschen vermählt, merkt, wie Fröhliches und Ueberdrückendes zum geschäftigen Zwecke einander die Hand reichen muß, freit, wie Luft, Licht, Wasser mit menschlichen und thierischen Kräften einen Bund schließen muß, ehe sich das, was tief in der Erde bereit wird, in Brot, Geld wandelt — und die Erkenntniß hat für das Gemüth etwas erbauendes. Auch heute noch, wo der Dampfplüß die spröde Scholle aufreißt und die Säemächte ihr regelrechten Reihen zieht — die Kräfte sind andere geworden, das Geheimniß ist dasselbe geblieben.

Das Wunder des Entstehens ist oft belächelt, oft bejungen, niemals erklärt. Wer könnte auch den zweifelhafte Trieb erklären, welcher die Pflanzennwelt vom Dunkel zum Licht, vom Licht zum Dunkel zieht — das Wachsen des Blättergebildes nach oben und das Sich-Senken der Wurzel nach unten! In der Tiefe die Kraft, in der Höhe die Frucht. Da ist zuerst die schwante, grannenbelegte Aehre des Roggens, und bald folgt ihr auf kleinerem Stengel die schöne Gerste mit dem langen Haartrahen, jede Aehre ein schimmerndes Schweiß, das ganze Feld ein glitzerndes Gespinnst. Dann auf dem saftigen, straffen Halme die majestätische Aehre des Weizens, der man ihre süße Fülle wohl ansieht, und zuletzt die Feinrispe, des Herbstes zierliches Glockenspiel — diese schlanken, wiegenden Halme sprechen eine zu Herzen gehende Sprache und das Volksgemüth hat ihr einen Ausdruck gegeben in der heiligen Scheu, die es vor den gegenwärtigen Fluren hat.

Wenn der erste Acker besät wird, setzt man in Disteisland, Westfalen und Schlesien einen Spaten an das Ende desselben und macht den ersten Wurf freudigst herum — ein Gebrauch, der in christlicher Zeit entstanden, der aber auch eine verunkeltete Erinnerung an den Hammer des mächtigen Gottes Donar sein kann, der dem Felde durch Wächter schaden konnte. In Schwaben streut der altgläubige Bauer zuerst eine Handvoll Samen im Namen Gottes des Vaters, dann eine im Namen Gottes des Sohnes und zuletzt eine im Namen des heiligen Geistes aus, während in Schlesien und der benachbarten Oberlausitz, sowie in Westenburg die Sitte herrscht, sich beim Säen der Gerste drei Körner unter die Zunge zu legen und dieselben nach vollendeter Saat in drei Ecken des Feldes in die Erde zu stecken, wozu man eine Zauberformel mit den Namen der Dreieinigkeitsmutter. Während des Säens darf kein Wort gesprochen werden, sonst kommen die Vögel und picken die Saat heraus. Heiliglich wird im Garze der Weizen vor Schaden bewahrt, indem man den Samen vor dem Ausstreuen stillschweigend auf den Kopf hebt und dann spricht: „Weizen, ich lege dich auf den Band, Gotte schütze dich vor Trapse und Brand.“ So schüßt man seine Felder vor Hagelschaden durch Schellen von Heister oder durch blühende Zweige von Erlen, Pappeln und Weiden, die am Palmsonntage in der Kirche geweiht worden sind, und die man darauf in den Acker steckt. In Giesleben war noch vor einigen Jahren ein Säemann, der stumm und schweigend auf den Acker herausging, stumm und schweigend die Saat auswarf, stumm und schweigend am Feierabend nach Hause ging und dabei stief und stief glaubte, den Weizen gegen den Brand gesichert zu haben. fand sich trotzdem der Brand ein, dann glaubte er an Wegabernung und Hexerei.

Alle diese Gebräuche sind wohl wunderbar und festsam, aber es spricht sich in ihnen doch die stille Ueberzeugung aus, daß bei dem großen Werke, das da draußen auf dem Felde bereit wird, nicht Alles mit menschlichen Kräften geschaffen wird und dieser Gedanke ist ein sittlicher, wie denn das Alergeheimniß von Alters her als ein ewigwäh-

biges, heiliges gepriesen worden und die Dichtung aller Völker aus dem Wachsen und Reifen, aus Saat und Schnitt der Aehren eine Fülle der schönsten Bilder gewonnen hat. Fromme Gebräuche begleiten durch lange Jahrhunderte, ja bis auf den heutigen Tag das Leben des Landmanns, Frucht wie Ader sind geweiht und unverlethlich — das ist der Kern, der sich aus den wunderlichen Sitten herausfährt.

Diesen Kern findet man auch noch in Volksmärchen, die hier und da erzählt werden. So warnt man heute noch die Kinder, zur Mittagsstunde in das wogende Kornfeld zu gehen — denn um die Mittagsstunde wallt die hohe, glänzende Erdmutter regnend und Gedeihen gebend durch das Feld. Es liegt dieser Warnung entschieden eine Ahnung von der Heiligkeit des Fruchtfeldes zu Grunde, eine Ahnung, die einen jeden überkommt, wenn er auf den Ackerwegen zwischen den hohen Aehrenkränzen dahingehet. Da drinnen lockt und ährt und arbeitet es unheimlich! da bereitet die Sonne aus verborgenen Kräften das Manna der Welt! da klingt, es wie eine Warnung aus dem Halmmeere heraus:

Lach stehen die Blume!
Geh nicht ins Korn!
Die Roggenmutter
zieht um da vorn!
Wald ducht sie nieder,
Wald gukt sie wieder:
Sie wird die Kinder fangen,
Die nach den Blumen tanzen.

Heilig, unverlethlich ist das Kornfeld. Das weiß uns auch ein anderes Märchen auf sinnige Weise zu erzählen. Es war einmal eine Zeit, aber das ist schon lange her, da trugen alle Kornähre volle goldgelbe Aehren herab bis auf den Boden; da gab es keine Armut und keinen Hunger, und das war die goldene Zeit. Aber da waren unter den Menschen welche, die waren undankbar und gottvergessen und achteten die werthe Gottesgabe, das liebe Getreide, für gar nichts. Da scheuerten die Mägen mit vollen Aehren, da jagten sich die Büben und Mädchen durch das hohe Korn, spielten Versteckens darin, wälzten sich darauf herum und zertraten es. Das jammerte den lieben Gott und eines schönen Tags schuf er an jedem Halme nur eine einzige Aehre, einmal für die Menschen, damit sie das liebe Getreide besser schonen lernten und einmal für die unschuldigen Thiere, damit sie doch noch ihr Futter haben sollten, wenn auch die Menschen nicht einmal die Aehre werth wären. — Das ist eine sinnige Sage; ihr Kern ist ein durchaus sittlicher: heilig und unverlethlich ist das Fruchtfeld. — Auf diesem Fruchtfelde haben wir auch in diesem Jahre wieder gearbeitet und heute läuten die Gloden das Ernte-Dankfest ein.

Die Erinnerung geht heute zurück in die Vorjahre, deren Erntezeiten sich mit den heutigen nicht vergleichen läßt. Wohl hatte die Erde Saat zu säen und Brod zu essen gegeben, aber so Vieles war verkümmert, verdorben, ... so mancher frohen Hoffnung war die Enttäuschung auf dem Fuße gefolgt, so mancher Schweißtropfen vergebens geflossen. So groß war die Muthlosigkeit, daß man den Grund für die hier mittelmäßigen Ernten in ganz besonderen Planeten-Constellationen suchen zu müssen glaubte und daß man fragend und bangend in die Zukunft schaute. Aber die Zukunft, die geistlichte, wurde zu einer gegangenen! Welch eine Freude war es, in den Tagen, da man das Getreide von Tag zu Tag um eine Hand breit wachsen sah, durch die lachenden Fluren zu gehen und welch eine Lust war es, die unzählbaren Garben in den Hochsonnuntagen auf dem Stoppelfelde angehäuft zu sehen! Und sprachten die gesegneten Felder eine vernehmliche Sprache, deutlicher noch redeten die dankbaren Auen und die bereiten Fischer der erntenden Männer und Frauen. Wohl ist der Schweiß der Mühe auf die geladerte Scholle geflossen und wohl soll Mühe und Arbeit unvergessen sein, ... aber unsere Sorge wandelte sich doch erst zum Segen durch den, der nicht umsonst die Auen Aller auf sich warten läßt. Wohl hat eine gesteigerte Kenntniß der Naturgesetze die Ertragsfähigkeit des Bodens gehoben und wohl weiß eine rationelle Kultur selbst da der Mutter Erde noch Zinsen abzuringen, wo früher nur Dornen und Disteln standen, aber hinter den Naturgesetzen steht doch gestern und heute immer der, welcher Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn. Wohl versteht man heut zu Tage mit Möglichkeiten aller Art zu rechnen, ... aber in der Hauptsache bleibt es heute, wie zu den Tagen des Hieb bei der mächtigen Frage: Wer ist des Regens Vater? Wer hat die Tropfen des Thaues gezeugt?

Aber es muß sich doch in unserer Seele etwas Größeres vollziehen, als das bloße Erinnern. Es ist etwas Schönes und Süßes in die Erinnerung, ... aber diese Erinnerung an den Segen Gottes wird doch nichts weiter sein, als ein Ton, der langsam in der Ferne verhallt, wenn wir sie nicht zu einer Macht über unserm Leben werden lassen.

Es fällt mir dabei die Sage von jenem jungen Schäfer aus Sittendorf ein, der einst am Fuße des Kyffhäuser seine Herde trieb. Da fand er eine wunderliche Blume, verglichen er noch nie gesehen, pflückte und steckte sie an den Hut, seiner Braut ein Geschenk damit zu machen. Wie

er aber den Berg hinanstieg, fand er oben auf der alten Burg ein Gewölbe offen stehen, blos der Eingang war etwas verschüttet. Er trat hinein, sah viele glänzende Steine auf der Erde liegen und steckte seine Taschen ganz voll damit. Nun wollte er wieder ins Freie, als eine dumpfe Stimme erscholl: „Bergiß das Beste nicht!“ Er wußte aber nicht, wie ihm geschah und wie er herauskam aus dem Gewölbe. Raun sah er die Sonne und seine Herde wieder, schlug die Thür, die er vorher gar nicht wahrgenommen, hinter ihm zu. Als der Schäfer nach seinem Hut sah, war ihm die Blume abgefallen. Unerwartlich stand ein Zwerg vor ihm? „Wo hast Du die Wunderblume, welche Du fandest?“ „Verloren!“ sagte betrübt der Schäfer. „Dir war sie bestimmt,“ sagte der Zwerg, „und sie ist mehr werth, denn die ganze Hohenburg.“ Wie der Schäfer zu Haus in seine Taschen griff, waren die glänzenden Steine lauter Goldstücke, ... die Blume aber ist verschwunden.

Am Dankfeste kann sie jedoch jeder pflücken. Sie wächst auf dem Wege, der zu den gesegneten Feldern führt. Wer sie pflückt und bewahrt, der hat in der Ernte mehr gewonnen, als schimmerndes Gold und Silber, mehr als gefüllte Scheuern und Speicher, ... er hat mit ihr ein Herz gewonnen, das in seinem Gott dankbar und zufrieden ist. Denn die blaue Blume ... das ist in Wahrheit die thätige Erweisung des Dankes, der im Herzen mahnt und ruft: Bergiß nicht! — Bergiß nicht!
K. St.

Ueber Titulaturen.

In einem geistvollen Aufsatz E. Wertheimer's über Titulaturen (in der „N. F. Pr.“) finden sich folgende interessante Stellen:

Wir sind im Laufe der Zeiten sehr anspruchsvoll geworden; die fortschreitende Civilisation stellte immer höhere Anforderungen an den Erfindungsgeist im Reiche der Titulaturen. Welch hohe Stellung nahm einst das Wörtchen „Herr“ ein, das jetzt von uns so gering geschätzt wird, wenn nicht ein Titel oder ein „von“ ihm folgt. Dieses Wörtchen könnte eine lehrreiche Geschichte erzählen, wie es dazu kam, von seiner Höhe herabzuliegen, sich seiner hochadeligen Würde zu entleiden und sich an den Namen von Bürgerlichen, ja selbst an den von Bauern zu hängen. Im Mittelalter war „Herr“ nur der Adelige, der, ohne Souverän zu sein, doch Untertanen hatte. Ja, die ältere offizielle Sprache verstand unter „Herr“ nur den reichsunmittelbaren, reichsfreien Adeligen, der unmittelbar dem Fürsten und Grafen folgte. Der „gemeine Adel“ hatte kein Recht darauf. Natürlich war dieser Titel für Viele ein Gegenstand ungestillter Sehnsucht. Doch gab es auch Stöße im „gemeinen Adel“. Als einem Angehörigen desselben einst der Uebertritt in den Herrenstand angetragen wurde, lehnte er denselben ab und sagte: „Ich will lieber unter den Edelknechten die Thür auf, als sie unter den Freiherrn hinhängen.“ In Folge mancherlei Umstände wurde man mit dem Herrenstitel immer freigebiger, wodurch er natürlich an Werth verlor. Um nun den verflüglichten Titel neuen Glanz zu geben, sah man sich genöthigt, denselben mit einem Prädikat auszustatten. Währendem es ehemals so sehr geäußert: „Es ist mit Herren nicht gut Kirichen essen“, hieß es jetzt: „mit großen oder vornehmen Herren“. Immer rarer schreitet die Entwerthung fort, und in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kam Kesting den Bedienten des Majors v. Telleheim zum Wirth, der ihn einfach „Just“ anredet, sagen lassen: „Ich dachte, ich wäre wohl Herr Just für Jhn.“ In Wien nannte man zur Zeit Kaiser Josephs II. selbst den geringsten Bürger „Herr“; Bediente und Kammerdiener hießen Monsieur. Jetzt erhebt jeder christliche Meister auf diese Titulatur selbstverständlich Anspruch; vor hundert Jahren wäre dies eine Kühnheit von ihm gewesen, die man veracht hätte.

Auch die Titulaturen Weib und Frau haben ihre ehemalige hohe Bedeutung verloren. Die Weiblichen, die jetzt aus Angst zu beleidigen, eine vornehmere Dame Weib nennen würden, denken daran, welche Auszeichnung die gebildete Umgangssprache der höchsten ritterlichen Kultur dieser Ansprache beimaß. Die Minnesänger stritten darüber, ob „Weib“ oder „Frau“ der schönere Titel sei. Walther von der Vogelweide sagt: „Weib müssen Weiber freis als höchsten Namen nehmen. — Mehr ehrt's als Frau.“ Anderer Ansicht war Heinrich von Meßen; er gab der Titulatur „Frau“ den Vorzug, welche ja auch schließlich den Sieg davontrug. „Frau“ bezeichnete in der Blüthe des Mittelalters „Herrin“. Nur weibliche Personen höheren Standes, ob ledig oder verheirathet, durften so angesprochen werden. Eine ledige Dame hieß „Frau-Magd“. Auf diese Weise ist es zu erklären, warum noch heute eine eingeborene Erzherzogin in der offiziellen Sprache sofort „Frau Erzherzogin“ heißt. So waren denn „Frau“ und „Jungfrau“ (Maget) im Mittelalter lange Zeit hindurch die Ehrentitel, mit denen die höchsten Damen anredet wurden. Wie jedoch der Titel „Herr“ mit der Zeit ein Prädikat hinzugefügt erhalten hatte, so auch die Bezeichnungen „Frau“ und „Jungfrau“. Man sagte nunmehr: „Edle, oder Ehr- und Augenreiche Frau oder Jungfrau“.

Gleich Frau und Weib hat auch die Titulatur „Fräulein“ den Verlust ihrer früheren Würde zu beklagen. Man möchte es nicht glauben, und doch ist es wahr, daß 1659 der niederösterreichische Herrenstand sich bei Kaiser Leopold I. darüber beschwerte, daß die Adligen ihre Frauen und Töchter „Gemahlin und Fräulein“ nennen, während sie doch nur beklagt wären, dieselben „Cheyren und Töchter“ zu heißen. Nach 1706 jagte Joseph I. in einer Verordnung, daß die Töchter der Secretarien, „auch ohne merkwürdige Empfindlichkeit gar keine Jungfrauen, sondern nur Frauen, gleich den obern politischen Ständen benamset werden wollen“.

Bei der Neigung der Menschen, sich mit den Titeln der höheren Rangklassen zu schmücken, sehen wir, daß bald auch die Töchter der vermögendere Bürger die Ansprache „Fräulein“ fordern und erhalten. Während zur Zeit Kaiser Josephs II. die geringeren Bürgerstöchter „Jungfern“, die Putzmacherinnen und Kammerzofen „Mamsellen“ heißen, will kein Mädchen aus besserem Hause mehr anders als „Fräulein“ tituliert werden. Ja, auch damit begnügt man sich nicht mehr. Man wird immer anspruchsvoller. Frauen und Töchter der höheren Bürger wollen jetzt den Titel „Ihre Gnaben“. Was das zu bedeuten hat, läßt sich am besten daraus entnehmen, daß 1659 der Herrenstand Oesterreichs Kaiser Leopold I. eine „Beschwerdeschrift“ überreichte, in welcher Klage erhoben wird gegen den Unfug, der mit dem Worte „gnädig“ getrieben wird. „Der gedachte Herrenstand“ — heißt es in der Klageschrift — „bittet Ihre Kaiserliche Majestät unterthänigst — die bisher eingeschlichenen schädlichen Mißbräuche, indem der Ritterstand oder Adel, sowohl in der Intitulatur „Hoheliedergeboren“, auch „Hochwohlbedelgeboren“ und präbenbüden Prädikate „gnädig“ (so dem Herrenstande allein gebührt) — also gnädigst zu vermitteln.“ Eine lange Reihe von Gründen wird angeführt, welche dem Adel die Titulatur „gnädig“ bestreiten. „Sollte man aber verfallen“ — sagt der Herrenstand unter Anderem — „daß sich der Bürger des Edelmannes, der Edelmann des Ritters, der Ritter des Grafen und Herrn Prärogative anmaßen dürfte, so möchte es gradatim zu einer gefährlichen Konfusion, auch wohl gar zu Ihrer Majestät und Dero hochhohelichen Erzhauje Präjudicium geraten.“

Gebenen wir noch der Wandlungen, welche in Frankreich die Ansprachen: Monsieur, Madame und Mademoiselle erlitten haben. Welche Stufen der Entwertung mußte die Bezeichnung „Monsieur“, einst das Prädikat des Bruders des Königs, durchmachen, ehe ein französischer Prinz zu seinem Stallmeister sagen konnte: „Mr. l'écurier, allez dire à Mr. mon cocher qu'il mette Mrs. mes chevaux à Madame la voiture“. „Madame“ hatte einst einen durchaus königlichen Charakter. So nannte man die Gemahlin des Königs. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert pflegte man schon diese Bezeichnung als Ehrenname den Frauen wirklicher Ritter beizulegen. Die Gattinnen Gener, die noch nicht den Ritterschlag empfangen hatten, hießen „Demoselles“. Im sechzehnten Jahrhundert jagte ein Gentilhomme: „Ma demoiselle ma femme“, und selbst im vorigen Jahrhundert wurde die Maintenon noch Mademoiselle genannt. Allmählich beanpruchten auch die Doktorfrauen den Titel „Madame“. Damit fing die Geringschätzung des Titels an, und es kam so weit, daß in unserem Jahrhundert Scribe und Malesville in ihrem Stücke: „Les demoiselles à marier“ eine Person sagen lassen konnten: „Was hat man davon, wenn man heirathet? Nichts, als daß man Madame genannt wird und einen Cachemir tragen kann. Ein schöner Gewinn!“

Die französische Revolution, wie man weiß, vernichtete mit Einem Schlage alle Titel. „Gleichheit“ schrieb sie auf ihre Fahne — also war Jeder „Citoyen“. Aber der Zeigwinger der Revolution erwichen; seinen Absichten genigte kein titelloser Reich. Er rief das „Empire“ in's Leben, und dazu brauchte er eine neue Aristokratie, die er mit Titeln überreich beschenkte. „Der Kaiser“ — schreibt Metternich darüber aus Paris — „hat die Intention, eine große Anzahl von Bürgern durch Schaffung von erblichen Titeln, Ueberlassung von Gütern und Errichtung von Majoraten in ihren Familien seinem Throne enge zu verbinden.“

Dieselben Revolutionäre, die einst bei der Abkündigung der Titel mitwirkten, griffen nun gierig nach der von Napoleon gebotenen Gelegenheit. Die Titel kamen wieder zu Ehren, und sie werden auch immer in Ehren bleiben, mit oder ohne Vorrechte, in monarchischen wie in demokratischen Staaten; denn sie sind ein Ausdruck der verschiedenen Machtverhältnisse und Ansprüche der Menschen, die wohl nach Oben stets die Gleichheit, nach Unten aber die Ungleichheit anstreben.

Galacien bei der Königin Victoria in Windsor.

Wie es auf einem Galacien bei der Königin Victoria in Windsor zugeht, wird in einer englischen Quelle folgendermaßen geschildert: „Seit einigen Jahren lauten die Einladungen nur auf einen Abend und eine Nacht und werden erst im letzten Augenblicke ausgegeben. Oft erhält man sie erst am Nachmittag desselben Tages, an dem man im Schlosse erwartet wird, die Geladenen verlassen den Parkhof von Rabbington um fünf oder halb sieben Uhr und werden am Eingange des Schlosses von den Pagen der Königin empfangen. Die Gemächer, welche den Gästen angewiesen werden, sind sehr geräumig und natürlich mit aller englischen Bequemlichkeit ausgestattet; werthvolle Gemäde hängen an den Wänden, bei jedem Schlafzimmer befindet sich eine Badewanne mit kaltem und warmem Wasser. Bei seiner Ankunft erhält der neue Gast den Besuch des Master of the Household, General-

major's Sir John Cowell; ist er einer Hofdame bekannt, so wird er bei derselben zum Thee geladen. Um halb 8 Uhr kleidet man sich zum Essen an, bei dem man in großer Hofmanier erscheinen muß, und um 8 Uhr begiebt sich der Gast in die lange Galerie, wo die ganze Gesellschaft zusammenkommt. Dieser ungeheure Korridor, der sich um das ganze Biered des Schlosses herumzieht, enthält prächtige Wägen, Buffets von kostbarem Holz, gefüllt mit dem seltensten Porzellan. Die Wägen sind mit guten Gemälden büchstablich lapazirt. Kurz nach halb 9 Uhr kommt die Königin mit der Prinzessin Beatriz in die Galerie und richtet ein Paar Worte an die Gäste; dann begiebt sich Alles in den Speisesaal. Das Essen ist stets auserlesen. Auf dem Speisetisch steht unter der Bezeichnung jeder Speise der Name des Kochs, welcher sie bereitet hat. Von Weinen werden nur Bordeaux und Champagner aufgetragen. Unzählige Kammerdiener in Galatleibern, Pagen und uniformirte Schaffner sind zur Bedienung angewandt. Die Küchenbeamten (wie man sie hier nennt) zertheilen die Fleischspeisen auf den an der Wand stehenden Tischen. Unter gemüthlichen Umständen tragen die Küchenbeamten kurze Beinleiber und schwarze Röcke, bei einem großen Essen aber Uniformen. Während die Königin isst, stehen die bei Hofe angestellten Personen unter dem Vorhitz Sir John Cowell's in dem großen Speisesaale.

Nach der Tafel verläßt die Königin den Speisesaal mit den Damen, und einige Minuten darauf folgen die Herren. Die Königin bringt darauf etwa eine halbe Stunde in der Galerie zu, spricht der Reihe nach mit jedem der Geladenen einige Worte, verneigt sich dann und zieht sich zurück. Die Personen des Hofes und die Gäste verfügen sich sodann in den „Nothen Saal“ oder in den „Grünen Saal“, und bringen den Rest des Abends mit Whispielen oder Musik zu. Ihre Majestät bleibt den Abend über in ihrem Privatpalast oder in jenem des Prinzen Albert; diese zwei mit einander in Verbindung stehenden Zimmer sind jeden Abend glänzend beleuchtet. Die Königin plaudert dort mit ihren festen Begleitern, der Prinzessin Beatriz und deren Gemahl, oder sie liest, schreibt oder hört auch ihrer Vorleserin zu. Es befindet sich auch ein Billardsal im Schlosse, in welchem man rauchen kann, und in dem erfrischende Getränke geboten werden. Auch Rauchzimmer, selbst für die Bediensteten, aber es ist jedem Gast untersagt, in diesem Zimmer zu rauchen.

Man weiß im Voraus, daß man mit dem um 11 Uhr Vormittags abgehenden Zug abreisen muß; das Frühstück muß daher ziemlich frühzeitig eingenommen werden. Es sind dafür zwei Tafeln gedeckt; man kann jedoch auch in seinem Zimmer frühstücken, wenn man will. Die Königin nimmt das erste Mahl stets abgedeckt ein, entweder allein, oder in Gesellschaft eines Prinzen von Geblüt. Die Gäste bekommen also Ihre Majestät vor Ihrer Abreise nicht mehr zu sehen. Wenn es schönes Wetter ist, fährt die Königin um 9 Uhr früh nach Frogmore; auch frühstückt sie im Sommer häufig unter einem im Grünen aufgeschlagenen Zelt. Sie liest dabei die für sie eingelaufenen Privatbriefe und dann die Zeitungen, die vorher bereits von einer Ehrenrunde durchgesehen worden sind. Diese hat mit einem Nothhülf diejenigen Stellen bezeichnet, welche die Königin interessieren können; dieselbe liest nie etwas, wenn es nicht auf diese Weise ausgesiehet worden ist. Hierauf begiebt sich Ihre Majestät unter ein zweites Zelt, wo sie sich mit Gesellschaften beschäftigt. Sie durchgeht den Inhalt von zwanzig bis dreißig mit Schriften gefüllten Kisten, und ein berittener Groom muß beständig den Verkehr zwischen der Königin zu Frogmore und ihrem Sekretär im Schlosse beforgen. Dann nimmt die Königin mit der Prinzessin Beatriz ihr Luncheon zu sich und geht in dem Garten von Windsor spazieren. An diesen Spaziergang schließt sich gewöhnlich eine Spazierfahrt. Nach der Rückkehr bereitet man sich zum Essen vor, dem die neuen Gäste beizuwohnen.

Man versteht sich übrigens im Schlosse zu Windsor trotz aller Freigebigkeit auch auf „kleine Ersparrungen“. Gewiß wäre es in einem königlichen Schlosse nicht recht passend, wollte man Kerzen, welche bereits angebrannt sind, in die Zimmer der Gäste stellen. Aus diesem Grunde und um doch andererseits die kaum benutzten Kerzen ausgiebig zu verwerten, hat Sir John Cowell nun eine kleine Maschine erfinden, die, an dem bereits angebrannten Ende einer nur wenig benötigten Kerze angewendet, derselben die Form einer allerdings etwas verkürzten neuen giebt. Sir John thut sich auf diese Erfindung sehr viel zu Gute; er läßt sie mit Stolz arbeiten, wenn er seinen Freunden die Küchen des Schlosses zeigt. Die Abfälle der Kerzen werden ohne Unterschied in eine Fabrik gebracht, wo man daraus neue Kerzen zu herabgesetzten Preisen verfertigt.

Die Jagd nach dem Glück.

Ein Märchen von M. D. v. F.
Es war Weihnacht — Friede und Freude im Himmel und auf Erden. Frunten brannten die Tannenbäume; droben lachten die Engeln ihre lieblichsten Melodien — Sonne und Sterne tanzten und dem alten Petrus kiefen die Hyänen in den weißen Bart. Die Herzen der Seligen erzitterten in Seligkeit; nur eine junge Mutter sah einlam in einer Ecke und weinte.

„Was fehlt Dir?“ fragte der liebe Gott.
„Ich habe ein Kind auf der Erde zurückgelassen — ein armes kleines hilfloses Kind“, sagte die Mutter.
„Wünsche Dir etwas für Dein Kind“, sagte der liebe Gott, „es soll Dir gewährt sein.“

„Gieb ihm Alles, was sein Herz begehrt“, bat die Mutter.
Der liebe Gott sah sie traurig an und winkte mit der Hand. Ein schöner, großer Engel schwenkte seine Palmenzweig, breitete die Flügel aus und flog von dannen.

Ein Sandkorn ist in der Uhr der Ewigkeit herabgerollt — fünfzig Jahre sind vergangen. Der Sohn jener Mutter liegt auf dem Todtenbett. Des lieben Gottes Wort ist an ihm in Erfüllung gegangen; müde vom Winkeln, hat er sich hingelegt, und so zu liegen.

Seine Kinder saßen an seinem Sterbebett, zwei Söhne und zwei Töchter — die kleine, braune Lise und sein Liebling, die schöne, stolze Anne-Marie.

„Wenn das Leben zu Ende geht, meine Kinder“, sagte er, „ist man eben lustig genug, um damit zu beginnen. Alles, wonach ich die Hand ausgestreckt habe, ist mir mühelos in den Schooß gefallen, es aber habe ich verabsäumt zu suchen, — das Glück. Es soll das Höchste im Leben sein; laßt alles Andere dahinter und sucht nur das Glück.“

Er starb. Die Kinder weinten und begruben ihn; dann theilten sie ihr Erbe und machten sich an, um das Glück zu suchen. Der Vater aber saß oben im Himmel an der Thür der heiligen Petrus und wartete, daß sie kämen. Es dauerte lange. Endlich kam der zweite Sohn.

„Was das Glück ist, ich weiß es nicht“, sagte er, „aber der Rufm ist es nicht. Ich habe geschafften Tag und Nacht — den ersten meiner Zeit nannten mich die Menschen. Einsam stand ich inmitten einer gefühllosen Menge, und wenn ich mein Herzblut verprügte, jauchzten sie und klatschten in die Hände. Mir war so weh da drinnen, so weh! und presste die Hände auf die Brust.“

Dann kam der älteste Sohn.
„Was das Glück ist, ich weiß es nicht“, sagte er; „aber der Reichthum ist es nicht. Ich habe geschafften Tag und Nacht — den Reichthum meiner Zeit nannten mich die Menschen. Sie mehr ich um mich aufzupreisen, desto leerer wurde es in mir. Es war so leer da drinnen, so leer!“ und er presste die Hände auf die Brust.

Dann kam die schöne, stolze Anne-Marie.
„Was das Glück ist, ich weiß es nicht“, sagte sie; „aber die Liebe ist es nicht. Die Schönste meiner Zeit nannten mich die Menschen; Aller Herzen fielen mir zu. Ich liebte nur Einen, den Bräutigam meiner Schwestern Lise. Jahre lang habe ich als sein geliebtes Weib an seiner Seite gelebt, Jahre lang habe ich geliebt und geliebt — um meine Liebe, um sein Leben, um das meiner Kinder. O, es war so voll da drinnen, so voll!“ und sie presste die Hände auf die Brust.

Lange saßen die Drei und warteten auf die braune Lise.
„Daß mich ein wenig hinaussehen“, sagte der Vater zum alten Petrus, „vielleicht geht sie vorüber; sie war immer ein wenig thöricht, meine kleine Lise.“

Wenn sie überhaupt hierherkommt“, sagte die schöne Anne-Marie. „Sie ist leichtsinnig gewesen, fürchte ich. All' ihr Hab und Gut hat sie durch ungetreue Freunde verloren, und die besten Parthien, die ich ihr verschaffen wollte, wies sie von der Hand. Die langen Jahre hindurch sitzt sie hinten in unserer Kinderstube, pappelt die Kleinen, strickt Strümpfe für schmutzige Waisenkinder und tocht alten, tranken Frauen Suppe. Sie hat der Familie wenig Ehre gemacht; es ist kein vornehmer Zug in ihr.“

Endlich kam sie, die kleine Lise. Mit einem großen Umflogschut, einer Brille auf der Nase und einem kleinen, braunen Wärtchen in dem Mund.
Der heilige Petrus blifte etwas von oben herab auf ihr abgetragenem Kleidchen; er war an das Proletariat gewöhnt; aber vor herabgekommenen Gliedern ihrer Familien hatte er eine kleine Scheu.

„Warum kamst Du so spät?“ fragte der Vater.
„Es gab so viel auf der Welt für mich zu thun, Papa“, erwiderte sie. „Ich mußte doch erst Anne-Maries Kinder groß ziehen, und Du glaubst nicht, wie viel Waisenkinder ohne Strümpfe herumlaufen und wie viel alte Frauen warme Suppen brauchen.“

„Arme Lise“, sagte er, „Dich brauchst man nicht zu fragen. Du siehst nicht aus, als ob Du wüßtest, was Glück ist.“

„Et wohl, Papa“, lachte sie; „ich weiß es ganz genau, ich kann es nur Niemand erzählen.“

Männigfaltiges.

Vogorisch von Barthold Kraan.

Wer die mit „a“ und „u“ als Speise fand, Griff wieder zu, weil sie vortrefflich schmecken. Und die mit „o“? Sie sind der Feiner Mund. Wenn Schmitz und Steingeröll die Fläche decken.

Räthsel.

Im Singular bin ich der Schmutz der Weiten, Und wo ich bin, wird man mich preisen; Doch lücht ein eitles Burleske sich Mit meinem Hural Holz zu zieren, So wird darüber herrlich Er meinen Singular verlieren.

Büdingen aus Nr. 39.

1. Aufgabe:

30	39	48	1	10	19	28
38	47	7	9	18	27	29
46	6	8	17	26	35	37
5	14	16	25	34	36	45
13	15	24	33	42	44	4
21	23	32	41	43	3	12
22	31	40	49	2	11	20

Summe 175.

2. Räthsel (nicht Palindrom): Hamak. — 3. Scherzräthsel: Weinfeind, Ein Kleid. — 4. Sonnumus: Ordensband.

Gerechtheiten.

Nächste Büdingen aus Nr. 38 und 39 eingien um von Dr. F., Frau. Krüger, M. Richter in B., C. S. in D., Meta Müller, Antonie Seebach, B. Wagner, Rosanne Gieseler in P., S. Woyt, W. E., Louis G., E. Koch, Hugo Steiner, M. D., Selma S. — 3. Zimmer. Das Vogorisch kommt uns recht bekannt vor. M. Hoffmann. Leider nicht geeignet. Robert Bedmann. Soll geschehen, sobald als möglich.

Hallenser Cacao.

Unter dieser Bezeichnung führen wir einen Cacao ein, der sich durch **vorzügliche Löslichkeit** in heissem Wasser und besonders dadurch auszeichnet, dass er in seiner Zusammensetzung trotz der Löslichmachung **sonst unverändert** geblieben ist. Er schliesst sich in Zusammensetzung und Löslichkeit den besten sogenannten „**holländischen**“ Cacaosorten an, unterscheidet sich jedoch von diesen namentlich dadurch, **dass der Aschengehalt desselben bei Weitem nicht ein so hoher ist, wie bei den holländischen.** Holländischer Cacao wird löslich gemacht durch Zusätze von Chemikalien, wie Alkalisalze, Magnesia und dergl. zum Cacao, so dass der Aschengehalt gegenüber dem ursprünglichen wesentlich erhöht wird und sich bisweilen auf 8 Procent beläuft, wie allgemein bekannt ist; untenstehende Analysen veranschaulichen die Zusammensetzung besten holländischen Cacaos und anderer bekannter löslicher Cacaosorten gegenüber dem unsrigen.

Zur Löslichmachung des Hallenser Cacao benutzen wir ein neues Verfahren des Apothekers und Chemikers Paul Soltsien zu Halle/Saale, welches von uns ausschliesslich erworben ist.

Durch Benutzung dieses Verfahrens, bei welchem hohe Temperaturen sorgfältig vermieden werden, ist die Möglichkeit gänzlich beseitigt, auf die wichtigen stickstoffhaltigen Substanzen des Cacaos (Kleber, Theobromin) irgendwie zerstörend einzuwirken, wie es unter Anwendung jener Chemikalien und von Wärme gar nicht ausgeschlossen erscheint.

Wir verwenden zu unserm Hallenser Cacao **nur allerbestes Rohmaterial** und da wir dessentungeachtet auch die Preise für denselben noch etwas niedriger notiren konnten als sie für holländischen Cacao gezahlt werden, so glauben wir mit diesem Fabrikat dem consumirenden Publikum **etwas in jeder Hinsicht Vorzügliches** bieten zu können.

HALLE a. S. **Fr. David Söhne.**

Analysen.

	Asche.	Fett.	Rest berechnet als Cacao (incl. 4-6 pCt. Feuchtigkeit).
Hallenser Cacao neuester Fabrikation	4,80%	31,05%	64,14%
Holländischer Cacao (van Houten)	7,81%	31,90%	60,29%
do. (Blooker)	6,00%	31,32%	62,68%
Cacao v. Hartwig & Vogel (nach Geissler)	6,00%	34,60%	59,40%
Cacao von Rüter (nach der Analyse der Pharm. Centralhalle 1881)	6,10%	30,45%	63,45%

Detail-Preise:

In Büchsen von $\frac{1}{2}$ Ko. **Mk. 3,20**, $\frac{1}{4}$ Ko. **Mk. 1,70**, $\frac{1}{8}$ Ko. **Mk. 0,90**.

Verkaufsstellen:

Geiststrasse 1 und Markt 19.

Apoth. z. Deutschen Kaiser. **Joh. Büdelfeld,** Leipzigerstrasse.
Waisenhaus-Apotheke. **G. Preisser,** Karlstrasse.
Heimbold & Co., Leipzigerstr.
Wilh. Kathe, gr. Märkerstrasse. **Kronenapotheke,** Giechichenstein.

Bekanntmachung. Eisenbahn-Direktions-Bezirk Magdeburg. Umbau Bahnhof Halle.

Die Ausführung der Zimmerarbeiten incl. Materiallieferung für den Erweiterungsbau des **Berlin-Anhalter Lokomotivschuppens** auf Bahnhof Halle a/S. (**110 cbm Kiefernholz** und **2100 qm Dachschalung** etc.) ist zu vergeben.

Preisverzeichniß und Bedingungen sind gegen Einzahlung von 1 Mark von der unterzeichneten Bauinspektion zu beziehen. Zeichnungen und Massenberechnung können auf dem Umbaubureau (Empfangsgebäude) eingesehen werden.

Angebote sind unter Benutzung des Preisverzeichnisses und Befolgung der anerkannten Bedingungen portofrei und mit der Aufschrift:

„Angebot auf Zimmerarbeiten für den Berlin-Anhalter Lokomotivschuppen“ bis zum **12. Oktober Vormittags 11 Uhr** an den Regierungs-Baumeister **Königer** hiersebst einzuliefern.

Die Anbieter bleiben 14 Tage an ihre Preisabgabe gebunden.

Halle a/S., den 24. September 1885. **Königliche Eisenbahn-Bauinspektion (Cöthen-Leipzig).**

Nachdem der hiesige **nationalliberale Verein** der Stadt Halle und des Saalkreises und der **Verein der Liberalen** für Halle a. S. und den Saalkreis sich zu gemeinsamem Vorgehen bei den diesjährigen Landtagswahlen geeinigt und als gemeinschaftliche Kandidaten die Herren

Aberamtman Wilh. Spielberg in Berlin u. Prof. Dr. Alfred Boretius in Halle a/S.

in Aussicht genommen haben, laden wir alle liberalen und nationalliberalen Wähler, welche mit uns der Ueberzeugung sind, daß nur ein einmüthiges Zusammengehen sämmtlicher liberaler Elemente unseres Wahlkreises die Gewähr für wirksame Abwehr der auf Eröberung unseres Wahlkreises gerichteten konservativen Bestrebungen giebt, zu einer auf

Sonntag den 4. Oktober Nachm. 3 $\frac{1}{2}$ Uhr

in **Saale des „Neuen Theaters“** hiersebst stattfindenden öffentlichen Wähler-Versammlung ein, in welcher die genannten Herren anwesend sein werden.

Der Vorstand des nationalliberalen Vereins der Stadt Halle und des Saalkreises.

Bethke, Banquier.
Elze, Rechtsanwält.
Ernst, Fabrikant.
Grunt, Holzhändler in Trotha.
Heilbron, Rentier.
Keutel, Gutsbesitzer in Kirchdehlan.
Krause, Glasermeister.
Röhler, Apotheker in Wettin.
Seppold, Bergwerksdirektor.
Sieban, Kaufmann.
Mennicke, Rathmann in Osselein.
Schramm, Getreidehändler.

Der Vorstand des Vereins der Liberalen für Halle a/S. u. den Saalkreis.

W. G. Beyer, Kaufmann.
Th. Cammerath, Vohgerbermeister.
D. Gebhardt, Photograph.
L. Silbenhagen, Stadtrath.
Carl Jellinghaus, Rentier.
Johannes, Rechtsanwält.
Dr. Rohlfshütter, Professor.
C. Meyer, Kaufmann.
Wilhelm Hebert, Fabrikant.
Louis Sachs, Kaufm. u. Stadtverordneter.
G. Seuff, Stadt-Verordneter.
Dr. Otto Hamhahn,
Erantmann, Rechtsanwält.
Dr. Dauterlin, Professor.
Botho Wurke, Rittergutsbesitzer.

Echte Harlemer Blumenzwiebeln
empfehlen in **bester Qualität** zu sehr **billigen** Preisen
A. Angermann, gr. Steinstr. 26.

Trockenes Brennholz
in **Fuhren frei Haus** offerirt
H. Werther, Möhlischerweg 4.

Brennholz,
trockenes Kiefern-, in starken Klößen auch klein gemacht, in **Fuhren frei Haus**, offerirt **billigt die Holzhandlung** von
Carl Schumann,
gr. Steinstraße 31.

Einen tüchtigen Gelbgießer
sucht
Ch. Hagans,
Maschinenfabrik und Eisengießerei,
Erfurt.

Ein **gut empfohlener und erfahrener**
Expedient
für ein **Rechtsanwalts-Büreau** wird zum **sofortigen Antritt** gesucht. Off. befördert sub **T. s. 40347 Rudolf Mosse, Brüderstr. 6.**

Suche z. 1. resp. 15. Nov. Stubenmädchen, welches das Aufwarten, Reinigen der Zimmer, etwas Nähen und Plätten versteht. Mit Buch z. meld. b. **Fr. Hoffstr., Blücherstr. 7a.**

Frauen zum Kohlentragen können sofort antreten
Charlottenstraße 10.

Zu verm. pr. sofort **Friedrichstr. 46.**
Herrsch. Wohnung für 450 Mk.

Forsterstr. 1, hinter der Magdeburger-Strasse, herrschafil. Etagen 6-7 Stüb. nebst Zubehör. Näh. **Möhlischerweg 4.**

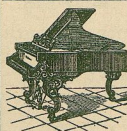
Königsstraße 21
ist die herrschaftlich eingerichtete **Bel-Etage** im Preise von 1200 Mark wegzuschaffen per 1. April zu vermieten. Näheres **Königsstraße 30, parterre.**

Decken

zum besticken sowie aufgezeichnet
hervorragende Auswahl neuester Muster
empfehlen zu **billigen Preisen**
Carl Steckner,
Markt 8.

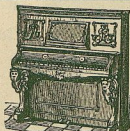
Englische Tüllgardinen

empfehlen **grosse Auswahl** neuester Muster
zu ganz **ausserordentlich billigen Preisen**
Carl Steckner,
Markt 8.



F. Voretzsch,

Musikdirektor
Halle a. S., **Wilhelmstrasse 5,**
Resonator-System, Kaps, Feurich etc.
Kreuz. Pianos 450-1350 Mk.
Flügel 1200-3600 Mk.



Lumpen, Knochen, Papier, Eisen, neue Tuch-Abfälle, Glas, Zink u. s. w. kauft nur zu hohen Preis

A. Rebuschies,

große Brauhausgasse 2 und Schulgasse 5.

Niemeyerstr. 2

ist die **II. Etage** zum **1. Januar** ev. auch **früher** zu vermieten. Zu erf. **Niemeyerstr. 3, I.**

Eine **Parterre-Wohnung** von 4 Stuben, 3 Kammern nebst Zubehör zu vermieten **Niemeyerstraße 5.**

Eine **herrschaftliche Etage, Salon, 7 Stuben, Vadez,** nebst Zubehör, mit allem Comf. ausgestattet, per **1. Okt.** oder **später** zu verm. **Befähigung** zwischen 3 u. 4 Uhr **Königsstr. 20a**
Amthor.

Ein **großer eleganter Laden** in der **oberen Leipzigerstraße** ist per **1. Januar** oder **1. April 1886** zu vermieten. Off. bef. **E. g. 40329**
Rudolf Mosse, Brüderstraße 6.

Königsstraße 19 ist ein **geräumiger Laden** mit **Stube** zu vermieten und am **1. Januar** zu beziehen.

In **meinem Cirkel** für alle weibliche Handarbeiten können noch einige **junge Mädchen** teilnehmen.
Clara Lehmann,
Lehrerin an der städt. höh. Köchterschule,
Albrechtstr. 17.

Copien, sowie Zeichnungen jeder Art werden **sauber und correct** angefertigt.
Off. sub **Y. 2000** i. d. Exp. d. Bl. erb.

Jeder Krust-, Lungen-Kranke und Schwindel-Leidende beziehe **unentgeltl.** Anweis., die schon Hunderte geheilt von **Sanitas, Stuttgart, Waisburgstr. 8.**

Die Volkstüchle

befindet sich **Bräuhausgasse Nr. 16.** Das Böden von Marken für den folgenden Tag ist nicht mehr erforderlich, da eine ausreichende Portionenanzahl stets vorrätig sein wird.

Anweisungen auf ganze Portionen à 25 Fig., auf halbe à 13 Fig., welche an beliebigen Tagen verwendet werden können, sind nur bei **Herrn Louis Sachs,** große Ulrichstraße 24, zu haben.

Die Verwaltung der Volkstüchle.